

Grundlos am Alandsgrund. Ein Kenner des Alandsgrunds plädiert für mehr Bescheidenheit.

Die Nachtigallen sind längst verstummt, die Weinberge grün, die Felder reif. Trotz Schatten und Morgenkühle rinnt der Schweiß. Sommer im Alandsgrund. Irgendwie kostet es heute mehr Kraft als sonst. Ich schalte zwei Gänge zurück, trete schneller. Trotzdem braucht das Fahrrad gut 10 Minuten, von der Überquerung der Randersackererstrasse bis ganz oben, wo neuerdings die Prachthalle des Uni-Sportzentrums steht. Davor, quasi über Nacht aus der Wiese gewachsen, ein monströser Funkmast, wie ein Wachturm an der Grenze zur ehemaligen DDR. Ich wische den Schweiß von der Stirn, schaue hinüber auf den Hang, der bereits in der gelben Sonne liegt. In ein paar Jahren wird dort der FH-Pavillon stehen, elegante, schlanke Architektur, wenn man den Plänen glaubt. Viel Glas, darüber Beton und Stahl, naturnah in den Hügel gebaut. Kein wuchtiges Monster, wie die älteren Unibauten, eher flach und gefällig, grün terrassiert. Fast verspielt. Warum eigentlich nicht?

Seit 18 Jahren mache ich das, jeden Morgen, Sommer wie Winter, radeln zur Arbeit am Hubland. Durch den Alandsgrund, über den plötzlich jeder redet, den kaum einer kennt. Jedesmal ein Glücksgefühl, wenn man oben ist. Durch prickelnde Morgenluft, erfrischende Stille, bescheidene Schönheit. Ich fühle mich wahnsinnig privilegiert. Wo gibt es das schon? Mit dem Fahrrad zur Arbeit, durch reinste Natur? Ideal wenn man in der Sanderau wohnt: radeln am Main entlang bis zum Kieswerk, dann den Alandsgrund hoch. Morgens ist dort kaum jemand unterwegs. Außer der immer freundlichen Frau mit ihren 2 Hunden, dem gelegentlichen Postauto, oder den besorgten Kleingärtnern, die zum frühen Blumengießen zu ihren Datschas fahren. Im oberen Teil begegnen einem höchstens ein paar verschlafene Studenten, auf dem kürzesten Weg vom Wohnheim zum Hubland. Ein chinesischer Student hat einmal gefragt, ob er das fotografieren darf. Mich auf dem Fahrrad. Wahrscheinlich wollte er ein Bild von einem Abendländer, der früh am Morgen bergauf fährt und dabei sogar lacht.

Es geht langsam bergauf, nicht nur heute. Man hat Zeit zu denken. Die Argumente für und wider den Neubau am Sanderheinrichsleiteweg gehen durch den Kopf. Man kann sie täglich in der Main Post lesen. Dazu teure Anzeigen, im Vielfarbendruck. Prominente, Sportler, Firmen, Handelskammer, Politiker, alle vereint, alle dafür. Allen voran der neue OB, für den die Gegner des Neubaus Sandmännchen sind.

Beim neuen Sportzentrum taucht man auf wie aus einer Röhre, Atem und Puls gehen noch schnell. Statt direkt zur Arbeit radle ich den einbahnigen Sanderheinrichsleiteweg bis zu den zwei Schildern, die ziemlich verlassen am Anfang des Hanges stehen. Genau da, wo gebaut werden soll: NEUBAU HIER! Mit einem massigen Pfeil nach unten, damit es auch jeder kapiert. Gleich daneben, aber weniger professionell: „HIER NICHT“, gehalten von eher klapprigen Stangen. So etwas wie David gegen Goliath liegt in der Luft: eine handvoll Baugegner gegen den Rest der Stadt, gegen den „Fortschritt“. Nein-Sager gegen Ja-Sager. Zweifler am Fortschritt gegen den Fortschritt. Ein Auto hupt seinen Ärger heraus, weil ich gedankenverloren mitten auf der Fahrbahn stehe. Erschreckt nicke ich dem Fahrer die fällige Entschuldigung zu und rette mich, samt dem Radl, auf das honiggelbe Feld. Schon wieder strohtrocken, obwohl es gestern erst geschüttet hat.

Unter mir die sanften Hügel, die Hecken, die Rebhänge, rechts am Rand die Häuser der Keesburg, links davon und in ziemlicher Ferne, die Silhouette des Heuchelhofs. Wie ein Schiff am Horizont, denke ich, wie die Titanic, ehemals stolz und groß, Symbol des Fortschritts, jetzt voller Probleme, fast havariert. Hinter mir die Schrebergärten, das Sieboldswäldchen, der grüne Sportplatz, der dicke Wasserturm. Alles friedlich, schlafend und still.

Es wird ziemlich grausam, denke ich, wenn die Bagger anrücken und dem unschuldigen Hügel die Flanken aufreißen. Hoffentlich regnet es, wenn es soweit ist, damit es weniger schmerzt. Sie müssen ganz schön tief hinein in den Hügel, wegen der Tiefgarage und wegen den Fundamenten, damit der ganze Designerneubau nicht eines Tages in den Alandsgrund rutscht. Ihn völlig erstickt. Im Alandsgrund gibt es (noch) keinen Kanal, also wird man, was

die 1.000 Studenten und ihre Lehrer produzieren, hochpumpen müssen, irgendwie zum Hubland oder zur Keesburg. Im Sommer knallt die Sonne brutal auf den blanken Hügel, man wird ziemliche Beschattungen brauchen. Und im Winter ziemliche Heizung, wie das so ist, bei üppigen Flächen aus Glas. Die Leute von dem neuen Uni-Sportpalast erleben das täglich. Man kann den Kopf nur schütteln über soviel Fortschrittsglauben, soviel Blauäugigkeit. Als gäbe es die Energiekrise nicht, nicht die astronomischen Kosten für Elektrizität, Heizung und Kühlung. Für den eleganten Neubau, wo und wie er geplant ist, sind das keineswegs Peanuts. Aus heutiger Sicht, mit heutigem Wissen, erscheint solche Planung obsolet, schlimmer noch, unredlich, vor allem gegenüber den Studenten. Man ködert sie, stellt ihnen Prachtbauten hin, die dann zwangsläufig vergammeln und verrotten, weil das Geld für den Unterhalt fehlt. Sowohl die FH als auch die Uni können ein langes Lied davon singen. Es ist unfair, junge Leute mit Standards zu locken, an Standards zu gewöhnen, die nicht zu halten sind. Die Energiekosten werden Wachstum und Zukunft begrenzen, definitiv und unwiderruflich. Gegen das globale Energiechaos schützt nur lokale Besinnung, lokale Bescheidenheit.

Der Himmel ist jetzt makellos blau, die Dunstschleier im Alandsgrund von der steigenden Sonne verbrannt. Auf den restlichen paar hundert Metern zur Arbeit radle ich am Neubau der Pharmazeutischen Chemie vorbei, den man an die Westseite der alten Chemieblocks gesetzt hat. Ein Glaspalast, wie er grotesker nicht vorstellbar ist. Glasfassaden, Glastreppenhäuser, Glasflure, überall Glas. Allein die Reinigung der endlosen Glasflächen muss ein Alptraum sein. Ganz zu schweigen von der Hitze. Vielleicht setzt man sogar auf permanenten Schmutz, weil schmutzige Fenster für Wärme weniger durchlässig sind?

Kurz vor 8 bin ich am Ziel, parke mein Fahrrad. Seit 6 Jahren arbeite ich in einem 600 qm großen Behelfsbau, errichtet auf dem Unigelände, in weniger als einem Jahr, für weniger als eine Million. Der Stahlständerbau ist nicht unterkellert, zweistöckig, hat relativ große aber keine überdimensionierten Fenster. Die Räume sind hell und funktionell, beliebig einteilbar. Im Sommer wird es im 1. Stock (unter dem Flachdach) ziemlich heiß. Man würde sich etwas bessere Dachisolierung oder ein paar schützende Solarpanels wünschen. Dann hätte man sogar warmes Wasser. Ansonsten keine größeren Beschwerden. Dafür aber ein ziemlich gutes Gewissen. Wir tun unseren Studenten mit Sicherheit keinen Gefallen, wenn wir sie mit luxuriösem Ambiente verwöhnen. Designer-Architektur, Designer-Mobiliar und Designer Mentalität setzen Signale, die von der Wirklichkeit längst überholt sind. Was wir brauchen ist Bescheidenheit. Natürlich genügen die auf dem Leighton Gelände verfügbaren Gebäude unseren Ansprüchen nicht. Unter der Prämisse der Bescheidenheit sind sie zweifellos formbar und nutzbar. Jeder Laptop funktioniert heute auch mit 110 Volt. Mit deutscher Gründlichkeit wird es Jahre dauern, bis ein DIN-gerechter Neubau samt Tiefgarage, Verkehrsanbindung und Landscaping, in Betrieb genommen werden kann. Als Ausweichquartier viel zu spät.

Man würde sich wünschen, dass unser OB seine frisch gebackene Macht nicht darauf verschwendet, harmlose Sandmännchen zu bekämpfen, die ihn ärgern, aber machtlos sind. Man würde sich wünschen, dass er stattdessen für eine rasche Verteilung und Nutzung des Leighton Geländes kämpft, bei der die FH gegenüber der allmächtigen Uni nicht wiederum den Kürzeren zieht. Dass er für einen möglichst raschen Ausbau der Straßenbahn in Richtung Hubland und Leighton auf die Barrikaden geht. Dass er der Ministerialbürokratie erklärt, dass Steuergelder kein ministerielles Privateigentum sind, und wie Demokratie funktioniert. Für Würzburg und die FH eröffnet sich mit dem Leighton Areal eine vertretbare, weil bescheidene Zukunft, am Alandsgrund nicht.

Am Abend, auf der Heimfahrt, ist es im Alandsgrund bereits schattig und kühl. Das Fahrrad klappert über die Löcher und Pflaster im Teer, die Luft riecht nach Honig und Heu. Am Mainufer schlägt mir warme Abendluft entgegen, die Krähen fliegen nach Norden, zur Stadt. Auf dem Mainradweg bin ich unachtsam und kollidiere fast mit einer jungen Frau, die dort joggt. Sie ruft etwas nach, was gar nicht nett klingt. Statt mich zu entschuldigen trete ich in die Pedale, wie einer, der vor dem Unausweichlichen flieht.